

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von  
**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 1.

Leipzig, 3. Januar 1919.

XL. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 3.75 M. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzelle 30 J. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Eine neue Quelle zur Geschichte des jungen Luther. I.  
Beiträge zur Religionswissenschaft.  
Stange, Lic. theol. Erich, Paulinische Reisepläne.  
Schmidt, Dr. Hans, und Kahle, Dr. Paul, Volkserzählungen aus Palästina.  
Gelasius' Kirchengeschichte.  
Hirsch, Emanuel, Luthers Gottesanschauung.  
Hirscher, Franz, Luther in Vergangenheit und Gegenwart.

Bertsche, Prof. Dr. Karl, Abraham a Sancta Clara.  
Rolfs, Lic. E., und Meyer, D. J., Die Zukunftsaufgaben der evangelischen Kirchen in Niedersachsen.  
Schwarz, Hermann, Fichte und Wir.  
Stosch, Georg, Lic. theol., Die Weltanschauung der Bibel.  
Guardini, Dr. Romano, Vom Geist der Liturgie.

Zeitfragen evangelischer Pädagogik.  
Eberhard, Schulrat Otto, Franz Ludwig Zahn. Christentum und Judentum.  
Gerkrath, Elisabeth, Das dramatische Meisterwerk des Protestantismus (Hamlet).  
Völker, Dr. Karl, Die Reformationstagung des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Oesterreich.  
Neueste theologische Literatur.

## Eine neue Quelle zur Geschichte des jungen Luther.

II.

Montag, den 27. Oktober 1516, begann Luther eine Vorlesung über den Galaterbrief zu halten (Enders 1, 67). Er las aller Wahrscheinlichkeit, wie 1531 (vgl. WA 40, 1, 6), zweimal wöchentlich, nämlich am Montag und Freitag, bis Freitag den 13. März 1517 (vgl. das Datum am Schlusse der Vorlesung S. 69: *finis altare die post Georgi — = Gregori pape*). Als er begann, war in Wittenberg eben eine pestartige Seuche ausgebrochen, die Menschen und Tiere nach kurzem Unwohlsein hinwegraffte (vgl. Enders 1, 67 f.; 76). Aber es scheint, dass diese Krankheit, deren Ausbruch er schon seit dem 30. August befürchtet hatte (ebd. 1, 49, 53, 57), sehr bald wieder erlosch. Wenigstens bemerkt er, obwohl er derartige Dinge sonst immer den Freunden mitzuteilen pflegt, in seinen Briefen vom 29. Oktober und 14. Dezember nichts mehr davon (ebd. 1, 71, 72). Die Vorlesung ist daher dadurch wohl nicht unterbrochen, sondern wahrscheinlich nur an den drei Feiertagen, die auf den Montag und Freitag fielen, Mariä Empfängnis (8. Dezember), Weihnachten (26. Dezember), Mariä Lichtmess (2. Februar) ausgesetzt worden. Er hat also wohl im ganzen 36 Stunden auf sie verwenden können.

Wie zu der Psalmen- und Römervorlesung, so hat der Reformator selbstverständlich auch zu diesem Kolleg ein Heft ausgearbeitet. Aber dasselbe ist leider nicht auf uns gekommen oder, wie wir vielleicht vorsichtiger uns ausdrücken müssen, zurzeit noch verschollen. Denn wer weiss, ob es nicht eines schönen Tages, ähnlich wie die Römervorlesung, in den Schaukästen einer grossen deutschen Bibliothek entdeckt wird? Wir wussten indes schon seit 41 Jahren aus dem 1877 erschienenen Antiquariatskataloge der Firma J. M. Heberle in Cöln Nr. 74, dass von dieser Vorlesung noch die Nachschrift eines Zuhörers existiere. Wir wussten weiter, dass der im Rheinland als landesgeschichtlicher Forscher hochangesehene Pastor D. Krafft von der reformierten Gemeinde in Elberfeld diese Reliquie erstanden habe und dass sie nach Kraffts Tode in den Besitz des Berliner Professors Nikolaus Müller übergegangen sei. Damit wussten wir freilich zugleich, dass wir sie so bald nicht

zu Gesichte bekommen würden. Denn N. Müller sass auf seinen Schätzen wie der Drache im Märchen. Er liess niemanden an sie heran, gab aber auch selber kaum etwas davon heraus. Als er starb, verlautete zunächst gar nichts darüber, wohin sein Nachlass geraten sei. Ich hielt daher die Galaternachschrift schon wieder für so gut wie verschollen, als im Mai 1918 die Nachricht durch die Blätter ging, dass das Manuskript in dem von Müller gegründeten Melancthonhause in Bretten sich befinde und dessen derzeitiger Vorsteher, Hans von Schubert, es demnächst veröffentlichen werde. Jetzt ist diese Publikation in den Abhandlungen der Heidelberger Akademie 1918, philologisch-historische Klasse Nr. 5 endlich erschienen. — Diese Geschichte ist typisch für das Schicksal, das derartige Reliquien in Deutschland zu haben pflegen. Die grossen deutschen Staatsbibliotheken haben alle Mittel zur Vermehrung ihrer Handschriftensammlung. Sie kaufen auch immer Handschriften an, aber meist nur, wenn sie ihnen angeboten werden. Wenn sie ausnahmsweise einmal die Initiative ergreifen, dann handelt es sich in der Regel um Papyri, antike Klassiker, mittelalterliche Geschichtsquellen, neuere deutsche Dichter. Luther gehörte, bis vor kurzem wenigstens, nicht zu den Leuten, für die sie sich interessieren. An sehr grossen Bibliotheken wusste man daher manchmal nicht einmal, was man an aller kostbarsten Lutherhandschriften besass. So kann es geschehen, dass solche Manuskripte, die zufällig irgendwo auftauchen, wieder verschwinden, und dass man dann ganze 41 Jahre auf ihre Veröffentlichung warten muss.

Aber statt über die Erwerbspolitik der Bibliotheken zu klagen, möchte ich lieber meiner Freude darüber Ausdruck geben, dass die Heidelberger Akademie sich dieser „verlorenen Handschrift“ in so grossartiger Weise angenommen hat. Sie hat sich nämlich nicht damit begnügt, den Text zu publizieren, sondern hat die ganze Handschrift gleich photographieren lassen, so dass man in der Lage ist, den Text nachzuprüfen, ohne erst nach Bretten zu reisen: eine Annehmlichkeit, die bei derartig schwierigen Manuskripten nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Dabei ist dem Photographen allerdings das Missgeschick passiert, zwei Blätter zu vertauschen. Blatt 16 seiner Zählung gehört

vor Blatt 15. — Der Student, dem wir die Nachschrift verdanken, war, wie die häufige Verwechslung von b und p, d und t beweist, sicher ein Mitteldeutscher. Stammte er wirklich, wie W. Braune aus der Schreibweise seillich für selig (S. 66) schliesst, aus dem mittleren Rheinfranken, dann haben wir ihn wohl unter den jungen Augustinermönchen zu suchen, die damals in so beängstigend grosser Zahl (Enders 1, 57, 67) unter der Leitung des Dr. Martinus im schwarzen Kloster zu Wittenberg studierten. Ein besonders guter und aufmerksamer Zuhörer war er leider nicht. Sein Manuskript wimmelt von Hör- und Schreibfehlern und Fäseleien schlimmster Art. Der Herr Herausgeber hat schon eine ganze Menge solcher lapsus calami notiert. Mir sind bei rascher Durchsicht noch folgende aufgefallen: S. 3, 7 verus via wohl verhört für quia, S. 5, 34 lies refellat für refellit. S. 9, 28 nisi consequenter hier sinnlos, wohl Rest eines schlecht gehörten Satzes, 10, 21 lies temperat statt temporat. 11, 22 lese ich nicht occupationem, sondern oppugnationem. 13, 28 lies vita spiritualis quem carnalis; 14, 30 omittit statt amittit; 19, 8 de-versi oder decepti statt demersi, 26 excusat statt excuset; 20, 11 caritatis für claritatis; 21, 21 ferunt tamen sinnlos; wohl verum tamen und statt intelligere intelligeretur; 22, 25 viderit statt viderent, temperare für temporare; 23, 26 taxat, ich lese iaxat, beides gibt keinen Sinn. 24, 34 succensus (?) oder ähnlich, statt des grammatisch ganz unmöglichen suffensus; 25, 9 colligitur statt colligatur; 28, 2 mordete statt mordite; 31, 32 hinter consepulti sumus ist der Text aus Röm. 6, 8, 4 zu ergänzen. 32, 34 intelligitur statt infligitur, 39, 1 vor neque orat müssen mehrere Worte ausgefallen sein. 40, 16 mentior statt mentio. 42, 9 interiori statt integriore, 33 reddat statt reddet. 43, 1 vielleicht ascendente statt accidente. 44, 9 in suo statt in sua limite. 45, 5 ich lese nicht tangit sondern colligit und vorher C = Capitulum, 6 nach der Handschrift et ratio et consequentia, 35 conformationem statt confirmationem, 46, 3 biberet statt biberat. 48, 3 auditui statt audibili, 4 quem statt quod, 26 virtus statt vir. 49, 27 Zodoma statt Zodama. 53, 5 superabundavit statt superabundabit, 24 verum tamen statt ferunt tamen. 56, 3 snapte ergänze justitia. 57, 6 vicissim statt vicissem, 60, 17 anagoges vero von meminerunt oder ähnlich statt nec vero meminerunt. 63, 31 dilectionis statt dilectionem. Für die vielen falschen Bibelzitate ist dagegen wohl meist nicht der Nachschreiber, sondern der Vortragende verantwortlich zu machen. Luther hatte offenbar kein gutes Zahlengedächtnis. So genau er den Wortlaut der Bibel kennt, in der Angabe der Kapitel irrt er sich auch in seinen eigenhändigen Manuskripten überaus häufig.

Danach braucht kaum erst gesagt zu werden, dass unser Manuskript uns nicht ein vollständiges und klares Bild von Luthers Vorlesung gibt. Nur die Partien, die der Reformator direkt diktiert hat, d. i. die Scholien Blatt 12 und folgende, hat unser nachlässiger und mässig begabter Gewährsmann einigermaßen vollständig nachgeschrieben. Aber wie oft hat er auch da gesudelt! Wieviel er uns von den nur zu mündlichem Vortrag bestimmten Bemerkungen Luthers unterschlagen hat, kann man einigermaßen ermessen, wenn man seine Interlinear- und Randglossen zu dem von Grunenberg gedruckten lateinischen Text des Briefes mit der von Fieker mitgeteilten Probe aus Luthers Manuskript der Römervorlesung vergleicht. Immerhin erhalten wir aus dem schlecht geführten Heft doch einen deutlichen Eindruck von der Form und dem Inhalt der Vorlesung. Wir ersehen daraus erstlich, dass Luther auch damals noch in der äusseren Anlage seiner exegetischen Kollegia das mittelalterliche Vorbild befolgt hat. Er legte den Text erst

kursorisch aus. Diese kursorische Auslegung wurde von den Zuhörern als Interlinearglosse gleich in den Text eingetragen. Nur einzelne Begriffe und Sätze erklärte er etwas ausführlicher. Diese Erklärungen wurden von den Zuhörern als Randglosse an den breiten Rändern des gedruckten Textes hinzugefügt. Alsdann diktierte er ihnen noch längere Exkurse zu einzelnen Stellen. Diese zeichneten sie auf den leeren Blättern auf, welche das ihnen von Grunenberg gelieferte Textbuch am Schlusse enthielt. Bei dieser Methode bekam der Zuhörer natürlich nicht eine deutliche Vorstellung von dem inneren Zusammenhang der ausgelegten Schrift — derselbe wird in der Regel nur kurz in den Kapitelüberschriften angedeutet —, aber sie hatte doch den Vorteil, dass Leute, die so viel zu sagen hatten und so gerne auf dem Katheder „aus sich herausgingen“, wie Luther, in der zu Gebote stehenden Zeit mit dem exegetischen Stoffe einigermaßen fertig wurden.

Nachdem Luther mit ihr gebrochen hatte, zuerst 1518, als er zum zweiten Male über die Psalmen las, ist ihm das viel schwerer geworden. Für die Auslegung der ersten 21 Psalmen brauchte er damals etwa 1½ Jahre (Sommer 1518 bis Anfang Januar 1520), für die Vorlesung über die Stufenpsalmen 120 bis 134 die Zeit von Mitte November 1531 bis 27. Oktober 1533, über den 90. Psalm las er vom 26. Oktober 1534 bis 31. Mai 1535 und über die Genesis gar vom 3. Juni 1535 bis 17. November 1545. Nur bei dem Galaterbrief ist es ihm auch später (1531) gelungen, in genau 36 Stunden fertig zu werden.

Echt mittelalterlich ist es sodann, dass der Reformator gar nicht den Ehrgeiz hat, in der Vorlesung etwas Neues zu bieten. Er will nur aus den älteren bewährten Auslegern das Wichtigste zusammentragen. Collecta ad Paulum lautet daher die Ueberschrift zu den von ihm diktierten Exkursen. Diese Ueberschrift passt wohl auch auf die meisten modernen Kommentare. Der Unterschied ist nur der, dass man das im Mittelalter gleich offen sagte, heute aber es meist stillschweigend dem Leser überlässt festzustellen, wieviel von der vorgetragenen Weisheit bloss scientia traluticia ist.

Allein die Behandlung des Textes im einzelnen ist schon nicht mehr ganz mittelalterlich. Der Reformator legt zwar die Vulgata zugrunde — welchen Text der Vulgata, muss erst noch festgestellt werden. Aber er vergleicht grundsätzlich dazu immer das griechische Original und korrigiert danach nicht selten die Vulgata. Er verwirft zwar noch nicht den vierfachen Schriftsinn, aber er konstatiert bereits, dass die alten Lehrer nur von einem sensus litteralis seu historicus und einem sensus mysticus seu spiritualis wissen, S. 60, und gibt selber faktisch nur eine grammatisch-historische Auslegung. Er konsultiert zwar noch treulich die alten Ausleger, aber ebenso treulich die neuesten, Lafèvre d'Étaples und Erasmus, und er konsultiert sie stets cum iudicio. So sehr er sonst geneigt ist, Augustin vor Hieronymus den Vorzug zu geben, als Ausleger des Galaterbriefes steht ihm der letztere mit Recht höher, vgl. S. 18, 23: magis placet Jeronimus in tota hac epistola quam Augustinus, und dazu das charakteristische Bekenntnis in dem berühmten Briefe vom 19. Oktober 1516 an Spalatin, also aus der Zeit, als er die Vorlesung vorbereitete, Enders 1, 63 f.: Augustino in Scripturis interpretandis tantum posthabeo Hieronymum, quantum Erasmus Augustinum in omnibus Hieronymo posthabet, wo er jedoch hinzufügt: mirius est, obiter — Hieronymus — sanius interpretatur Scripturas. Aber er folgt auch Hieronymus durchaus nicht immer. Er kritisiert ihn vielmehr ebenso, wie er Augustin kritisiert, vgl. 16, 30; 39, 14; 40, 6; 43, 33; 44, 11; 50, 20; 51, 6;

52, 7; 65, 19, 30; 66, 13 usw. und dazu 47, 16 die Äusserung über Augustin, Ambrosius (Ambrosiaster) und Hieronymus: *nullam istarum glossarum probo*, aber auch die Entschuldigung 66, 20: *ideo salva reverentia Sanctissimi Hieronymi primum sensum sequimur*, woraus man ersieht, dass er im Kolleg, wie natürlich, zurückhaltender über solche Autoritäten sich noch zu äussern pflegte als in vertraulichen Briefen.  
D. Böhmer-Leipzig.

**Beiträge zur Religionswissenschaft.** Herausgegeben von der Religionswissenschaftlichen Gemeinschaft in Stockholm. 2. Jahrgang (1914/15), Heft 2. Stockholm 1918, Albert Bonnier, Stockholm, und J. C. Hinrichsche Buchhandlung, Leipzig (S. 117—214). 6 Mk.

Das zweite Heft des zweiten Bandes der Beiträge zur Religionswissenschaft, die seit 1913 von der religionswissenschaftlichen Gemeinschaft zu Stockholm herausgegeben werden, enthält vier Artikel. In dem ersten Artikel handelt N. E. Hammarstedt von dem Hochzeits- und Fastnachtsbären. Der Verf. vertritt den Standpunkt, dass die Zeremonien, bei denen der Bär eine Rolle spielt, dem Frühlingsfeste entlehnt seien. Der Bär, der im Frühling aus dem Winterschlaf erwacht, sei aus einem Bringer des Frühlings ein Bringer des Lebens geworden. Besondere Beachtung verdient der Vortrag, den Martin P. Nilsson in der ordentlichen Sitzung der religionswissenschaftlichen Gemeinschaft in Stockholm am 19. Oktober 1914 über das Rosenfest gehalten hat und der hier als zweiter Artikel gedruckt ist. Es wird hier auf Grund eines reichhaltigen Materials gezeigt, wie aus den Rosalien, die in der Kaiserzeit sehr verbreitet und zunächst grössere Frühlingsfeste des Grossstädters waren, hauptsächlich durch die Sterbevereine allmählich Totenfeste geworden sind. Als Totenfeste sind die Rosalien nach Nilsson dann nach dem Osten gekommen und von dem mystischen Dionysoskult übernommen worden. Wenn Nilsson recht hat, so ist das ein Beweis, dass man vorsichtig sein muss, Volksfeste aus religiösen Riten entstanden sein zu lassen. Religiöse Feste entarten nicht nur zu profanen Festen, sondern profane Feste können sich auch zu religiösen Festen entwickeln. Der dritte Artikel führt uns nach Lappland. K. B. Wiklund bietet eine eingehende Untersuchung über die Bedeutung des Wortes *Saivo* und zeigt, wie mannigfach die Bedeutung dieses Wortes ist, und wie die in den verschiedenen Gegenden vorkommende verschiedene Bedeutung dieses Begriffes ein Fingerzeig dafür sein kann, ob ein ausländischer Einfluss vorliegt und welcher. Es wäre wünschenswert gewesen, Wiklund hätte die Ergebnisse seiner Untersuchung nach dieser Richtung hin in genauen Thesen näher formuliert. Man könnte dann etwas Greifbares von der Lektüre des Artikels heimbringen. Jetzt erhält man eigentlich nur den allgemeinen Eindruck, dass philologische Kleinarbeit auch für das Verständnis primitiver Religionen von Bedeutung sein kann. Der vierte und letzte Artikel von N. J. Göransson entwirft ein anschauliches Bild von dem Leben und von der religionswissenschaftlichen Tätigkeit des am 14. Dezember 1914 verstorbenen Stockholmer Pfarrers und Gründers der religionswissenschaftlichen Gesellschaft zu Stockholm Dr. S. A. Fries.

Dieses neue Heft der Beiträge zur Religionswissenschaft verdient wie die früher erschienenen Hefte die Beachtung der religionsgeschichtlich interessierten Kreise. Schade ist, dass der Preis der Hefte ein so hoher ist. Bei geringerem Preise würden sie eine grössere Verbreitung finden.

Lic. theol. H. W. Schomerus-Rendsburg.

Stange, lic. theol. Erich, **Paulinische Reisepläne.** 22. Band. Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. 5. Heft. Gütersloh 1918, Bertelsmann (78 S. gr. 8). 2. 50.

Den Kern der Stangeschen Arbeit bildet die Beantwortung der Frage, nach welchen Gesichtspunkten und ob überhaupt nach grossen beherrschenden „Gesichtspunkten“ der Apostel Paulus seine Missionswege eingeschlagen habe. Im Grundeergebnis ist Stanges dankenswerter Untersuchung recht zu geben, dass nämlich jene Theorien zu gewaltsamen Phantasiebildern führen, die aus dem Apostel den bewussten genialen Missionsstrategen machen, der von vornherein sein Werk in Angriff nahm, wie es etwa Wernle in dem Vortrag über „Paulus als Heidenmissionar“ schildert: „Mit einem wahren Adlerblick schaut er aus freier Höhe auf die Missionskarte und zeichnet längst zum voraus seine Zukunftspläne in sie ein.“ Stange weist demgegenüber deutlich an den einzelnen Missionswegen des Apostels sowohl in den Briefen als auch in Akta nach, dass ausschlaggebend vielmehr die kleinen, alltäglichen Hinderungen und Förderungen für Paulus waren, von den äusseren Reisegelegenheiten an bis zu der zweimaligen Verhinderung durch den Satan 1. Thess. 2, 18 einerseits oder das Traumgesicht in Troas Akt. 16, 9f. andererseits. Alle stehen freilich unter dem entscheidenden Gesichtspunkte des Geführtwerdens und Sichführenlassens. Das Ergebnis stimmt durchaus zu dem Gesamtbilde des Apostels, wie er uns theologisch und menschlich und wo wir ihn erfassen, stets entgegentritt: nicht als der Mann der starren systematischen Prinzipien, sondern als bewegliche, lebensvolle, den Augenblick als Fingerzeig seines Herrn hinnehmende Persönlichkeit.

Nur so kann, muss aber auch das gewertet werden, was Paulus für die Auswahl der Städte und Länder, die er aufsuchte, tatsächlich als grundsätzliche Prinzipien hatte. Sein Berufsbewusstsein als Apostel lässt ihn als für seine Person zur Pflicht gewordene (*ὄφειλέτης* Röm. 1, 14!) Lebensaufgabe empfinden, das Evangelium missionierend zu predigen (*εὐαγγελίζεσθαι* 1. Kor. 1, 17), und zwar gerade als Wander- und Weltapostel (*ἐν πάσιν τοῖς ἔθνεσιν* Röm. 1, 5). Von hier erklären sich die beiden bei Paulus allerdings in die Erscheinung tretenden praktischen „Gesichtspunkte“ seiner Missionswege: das Bestreben, möglichst immer wieder neue, von ihm noch nicht missionierte Gegenden aufzusuchen, und: die Neigung, Gemeinden zu vermeiden, in denen das Evangelium schon irgendwie bekannt ist. Nur sind beides ganz und gar nicht starre Prinzipien. Dem ersten tritt ergänzend zur Seite die stets wachsende Fürsorge für die ihm nun doch eben auch am Herzen liegenden jungen Gemeinden seiner Gründung; so werden aus den reinen Missionsreisen doch zum Teil zugleich fürsorgliche Besuchs- und Visitationsreisen. Dass auch der zweite Gesichtspunkt, so stark er ihn gelegentlich betont, nicht ein unübersteigliches Gesetz für ihn ist, zeigt das Verhältnis zur römischen Gemeinde. Beherrschend, auch den „Grundsätzen“ gegenüber, bleibt das Sichführenlassen.

Lic. G. Kittel, z. Zt. Cuxhaven.

Schmidt, Dr. Hans, und Kahle, Dr. Paul, **Volkserzählungen aus Palästina**, gesammelt bei den Bauern von Bir-Zet, und in Verbindung mit Dachirius Jusif in Jerusalem herausgegeben. Mit einer Einleitung über palästinische Erzählungskunst, einem Abriss der Grammatik, einem Verzeichnis der Sachen und Namen, der Märchenmotive und der Wörter

(Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments. 17. Heft.) Göttingen 1918, Vandenhoeck & Ruprecht (96 und 303 S. gr. 8). 14. 40.

Zwei frühere Mitarbeiter des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft in Jerusalem haben sich vereinigt, um den von dem einen von ihnen, Hans Schmidt, zusammen mit dem Lehrer Dschirjus Jusif in einem 21 km nördlich von Jerusalem gelegenen Dorfe gesammelten Erzählungsschatz herauszugeben. Die beiden Sammler tragen die Verantwortung für Text und Uebersetzung, Hans Schmidt hat S. 14\* bis 44\* einleitend den Charakter der Erzählungen besprochen, Paul Kahle S. 45\* bis 93\* einen Abriss ihrer Sprache und am Schluss S. 269 bis 303 ein Wörterverzeichnis beigefügt. Aber auch H. Stumme und E. Littmann haben sich um das Sprachliche verdient gemacht durch Bemerkungen und Berichtigungen. Auf diese Weise ist ein ungewöhnlich vielseitiger arabischer Erzählungsstoff, wie wir ihn aus Palästina bisher nicht besaßen, dem Studium des palästinischen Arabisch, der Volkskunde und der Erzählungsmotive zugänglich gemacht. Alle bisherigen Arbeiten, welche dem palästinischen Arabisch gelten, unter denen Leonhard Bauers Behandlung der Dialekte des Städtlers und der Fellachen (3. Anfl. 1913) und G. Bergsträssers Sprachatlas von Syrien und Palästina, Zeitschr. d. D. Pal.-Ver. 1915, S. 169 ff., voranstehen, litten daran, dass zu einer allseitigen Erhebung des grammatischen Stoffes die zuverlässigen Unterlagen fehlten. Wer nur einigermaßen die sprachlichen Verhältnisse Palästinas kennt, weiss, dass nur die Beschränkung auf einen möglichst kleinen örtlichen Kreis hier vorwärts führen konnte, und dass nicht die unausgeglichene Dialektmischung einer Stadt wie Jerusalem, dessen Sprache immer noch nicht zuverlässig beschrieben wurde, sondern am ehesten die Mundart eines Dorfes dafür heranzuziehen war. Aus dem praktischen Grunde, dass der Lehrer Dschirjus Jusif durch seine Beziehungen dabei nützlich werden konnte, ist das Dorf bīr zet dafür gewählt worden. Es liess sich befürchten, dass der Einfluss der katholischen und protestantischen Mission und ihrer Schulen hier manches Volkstümliche beseitigt haben werde. Aber es hat sich gezeigt, dass dieser Einfluss wenigstens die alten Leute kaum berührt hat. In Sprache und Erzählungsstoff ist Echtpalästinisches wirklich gewonnen worden, und der Theologe wird durch die Einleitung angeregt, seinen Sinn für volkstümliche Erzählungsform zu schärfen und damit die biblischen Stoffe zu vergleichen. Damit ist nicht gesagt, dass alles Gebotene bäuerlicher Phantasie entstamme. Ein grosser Teil der Erzählungen ist seiner Art nach städtischer Natur und entstammt wirklicher Kunst der Erzählung. Es würde einer besonderen Untersuchung bedürfen, was davon etwa gar schon gedruckt in arabischen Erzählungssammlungen niedergelegt ist. Auch bei der Sprache kommt gelegentlich der Verdacht, dass fremdes Sprachgut, das am Ort nicht bodenständig ist, mit der Erzählung gewandert war. Es müssen darum die Stoffe besonders beachtet werden, welche sich ausschliesslich im Bereiche des bäuerlichen Lebens bewegen. Auffallend ist, dass christliche Stoffe und Motive vollständig fehlen, abgesehen von dem Traumgesicht von Dschirjus Jusif, das die Wiederkunft Christi schildert. Es gibt ja doch christliche Sagen wie die vom Kreuzesholz. Sollte man in bīr zet nichts davon wissen?

Die Benutzung ist leider dadurch erschwert, dass Text und Uebersetzung nicht ganz nebeneinander hergehen, und dass im Glossar nicht auf Seiten und Zeilen verwiesen wird. Die Uebersetzung ist zuverlässig. Einiges den Herausgebern zweifelhaft

Gebliene hätte sich nur an Ort und Stelle feststellen lassen. Vereinzelte Ungenauigkeiten kommen vor bei der Uebersetzung oder Beschreibung von Realien. „kmāg“ S. 62. 296 ist nicht „gerösteter Fladen“, sondern aus festem, nicht nassem Teig gebackenes Brot, dessen Oberfläche glatt ausfällt. „šikk“ S. 207, 284 ist nicht notwendig das Gastzelt, sondern gewöhnlich nur der Gastteil (die eine Hälfte) des Zelts. „šrak“ S. 117. 283 ist am besten mit „Dünnbrot“ zu übersetzen. Dass šrak Bezeichnung des Backbleches sei, ist mir sehr zweifelhaft. „rumme“ S. 28. 280 ist ein nicht aus Schafshaaren, sondern aus Ziegenhaar (šār) gefertigtes Seil. „en-nigme“ S. 28 ist nicht irgend ein Stern, sondern die Venus. „natsch“ S. 30. 32 hat recht feste Dornen, niemand könnte den Kopf ohne Tarbusch darauf legen. „kussāb“ S. 32 ist nach dem Vergleich mit „idra“ (Kafferkorn, nicht Welschkorn) ganz zweifellos Schilfrohr. „arnūs“ S. 32. 289 ist nicht „Aehre“, sondern „Rispe“. „grāb“ S. 273 ist nicht ein „Schafschlauch“, sondern ein „Ziegen-schlauch“. „ihnāk“ S. 56. 276 nicht „Mundwinkel“, sondern „Kinnbacken“, „Kiefer“ (so richtig S. 239). „azzab“ S. 120. 230. 289 nicht „sich zum Weiden aufhalten“, sondern „nicht zu Haus (meist in Grotten) übernachten“. me'azzib (S. 198) kann deshalb der Nachtquartier Gebende sein. „zarb“ S. 158. 280 nicht notwendig eine „Grube“ zum Braten, sondern auch jede auf ebenem Boden dazu hergestellte Höhlung. tarbal „zu Boden strecken“ wird von dem Palästina fremden tarbil kommen; aber das ist nicht der dem Orient fremde Dreschflügel, sondern der Dreschschlitten. „tarḥa“ S. 10 nicht „Tenne“, sondern das auf der Tenne ausgebreitete Getreide. „dchir“ S. 10 nicht Zündschnur oder Köder, die nicht springen, sondern Gewehrschloss. „makāta“ S. 8 schwerlich Ortsname, sondern „Gurkenfelder“ (makāta). „malas“ S. 18 nicht „ankommen“, sondern „entkommen“. gebel nablus S. 21 beginnt nicht bei ramallah, sondern bei sindschil. „luf“ S. 176 ist zwar Arum Dioscoridia, aber nicht Klettergurke. „krāmlī“ S. 294 ist nicht eigentlich der „Holzhauer“, sondern der kerami „Stumpfholz“ rodet und zum Verkauf bringt. „arkab“ S. 75 kommt nicht von 'akab „Ferse“, sondern von 'arkūb „Achillessehne“. „mōkade“ S. 12 nicht „Feuerstelle“, sondern „Kochherd“. „šabb“ S. 21 nicht „Junge“, sondern der noch nicht ergraute „junge Mann“. „kasar“ S. 111. 296 nicht „bleiben“, sondern „die Reise unterbrechen“.

Alle diese Ausstellungen, die den eigentlichen Erzählungsstoff nicht treffen, mindern nicht das Verdienst der Herausgeber, deren Arbeit, mit deren Widmung sie mich ehren, als ein unvergleichlicher Beitrag zur palästinischen Volkskunde, freudig zu begrüssen ist und hoffentlich von vielen dankbar benutzt wird.

Dalman-Greifswald.

Gelasius' Kirchengeschichte, herausgegeben im Auftrage der Kirchenväterkommission der königl. preuss. Akademie der Wissenschaften auf Grund der nachgelassenen Papiere von Prof. lic. Loeschke durch Dr. Margret Heinemann (Griechisch-christl. Schriftsteller Bd. 28). Leipzig 1918, Hinrichs (XL, 263 S. gr. 8). 13. 50 M.

Im Jahre 1906 veröffentlichte Gerhard Löschke als Bonner Lizentiatendissertation eine Arbeit über „das Syntagma des Gelasius Cyclicenus“, die auch im „Rheinischen Museum“ in Bd. 60 und 61 erschien. Er beschäftigte sich hier eingehend mit der sogenannten Kirchengeschichte des Gelasius Cyclicenus, suchte sie historisch einzuordnen, ihren geschichtlichen Wert

darzulegen und vor allem die Quellen auszusondern, aus denen das Werk mosaikartig zusammengesetzt ist. Wenn auch das Werk an sich keine selbständige Bedeutung beanspruchen kann und lediglich als Sammelbecken bekannter und auch unbekannter Quellen erscheint, schien Loeschke doch eine wissenschaftliche Ausgabe angezeigt. Die beiden ersten Bücher des Werkes waren im Jahre 1599 von R. Balforeus bei F. Morellus in Paris zum erstenmal gedruckt (nachgedruckt 1604); von da aus bei Mansi, Concilienakten II, p. 760ff. und bei Migne, Patrologia graeca Bd. 85, 1191—1360; Ceriani hat dann im Jahre 1861 in den Monumenta sacra et profana 1, 129ff. Stücke des dritten Buches des Werkes veröffentlicht. Noch besitzen wir bis heute nicht das ganze Werk des Gelasius; in der Schilderung der Synode von Tyrus bricht das Werk ab. Aus Photius Bibliotheca cod. 88 wissen wir, dass das Werk mit dem Tode Constantins und seiner Taufe schloss. Trotzdem hat sich Loeschke entschlossen, eine wissenschaftliche Ausgabe des Werkes herzustellen; auf Empfehlung Paul Wendlands hat die Berliner Kirchenväterkommission die Herausgabe des Werkes übernommen.

Loeschke war es nicht vergönnt, die Herausgabe selbst zu Ende zu führen; er hat die Vorarbeiten zu der Ausgabe gemacht und hat „den philologischen Teil der Aufgabe insoweit zu einem gewissen Abschluss gebracht, als er die Kollationen beendet und die recensio in der Hauptsache durchgeführt . . . Bis in die letzten Tage seines Lebens haben ihn die textkritischen Probleme des Gelasius beschäftigt.“ Loeschke ist im Jahre 1912 seinem Leiden erlegen. An seine Stelle ist Dr. Margret Heinemann getreten; sie hatte Loeschke schon seit 1908 bei den Vorarbeiten unterstützt. Sie hat unter Mithilfe von Lietzmann-Jena, Holl-Berlin u. a. die Ausgabe zu Ende geführt und legt sie nun in einem stattlichen Bande vor.

Die Einleitung (S. XI—XXXVIII) behandelt in ziemlich knapper Form die wichtigsten Einleitungsfragen. Zunächst werden die Handschriften aufgeführt; voran die acht Handschriften, welche die Grundlage der Ausgabe bilden; (1. cod. Ambrosianus in Mailand von grundlegender Bedeutung, da in ihm nur der Hauptteil des dritten Buches der Kirchengeschichte enthalten ist, von zwei Händen saec. XII und saec. XIII geschrieben; trotz seiner Bedeutung nicht der Archetypus der späteren Handschriften; 2. zwei cod. im Vatikan saec. XIII und anno 1446. 3. cod. Hierosolymitanus anno 1588—1591. 4. drei codices in Paris anno 1572, die beiden anderen saec. XVI; der erste dieser drei Pariser codices ist die Handschrift, die Balforeus zum Abdruck brachte; dazu kommt noch ein Münchener codex saec. XVI. Ausserdem sind noch 17 Handschriften bekannt, von denen aber grösstenteils die Wertlosigkeit durch Stichproben oder sonst nachgewiesen werden konnte. Ob einige in Italien bzw. Frankreich befindliche nicht untersuchte codices noch eine Ausbeute geliefert hätten, ist fraglich. Es legt sich mir dabei die Frage nahe, ob es nicht angesichts des Fehlens eines Teiles des dritten Buches und der Schwierigkeit der Textherstellung sich empfohlen hätte, mit der Herausgabe zu warten, bis auch die letzte Möglichkeit ausgeschöpft ist.

Die Betrachtung der Lesarten der verschiedenen codices erweist die Unmöglichkeit, einen Stammbaum der Handschriften herzustellen. Man kann wohl drei Klassen von Handschriften unterscheiden, muss aber bei ihrer Verwertung bei der Textherstellung eklektisch verfahren; es ist anzunehmen, „dass keine der erhaltenen Handschriften bzw. deren Vorlagen frei ist von Versuchen, die verderbte Ueberlieferung zu bessern,

sei es durch eigene Konjekturen, die oft ihrem Urheber alle Ehre machten, sei es durch Korrekturen aus einer Parallelüberlieferung. Wenn trotzdem zahlreiche Fehler stehen geblieben sind, so darf man daraus schliessen, dass der unserer gesamten Ueberlieferung zugrunde liegende Text bereits vielfach entstellt und unverständlich war.“ Es begreift sich, dass unter diesen Umständen die Textherstellung besonders in den beiden ersten Büchern, für die zahlreiche codices zur Verfügung standen, keine leichte Aufgabe war und verhältnismässig häufig zur Konjektur gegriffen werden musste.

Für die Erkenntnis der historischen Bedeutung der Kompilation des Gelasius ist von entscheidender Bedeutung die Untersuchung des Verhältnisses des Gelasius zu seinen Quellen. Fr. Heinemann druckt aus Loeschkes nachgelassener Arbeit in „zwei kirchengeschichtliche Entwürfe“ die Stelle S. 33f. ab, in der Loeschke sein letztes Urteil über diese Frage abgegeben hat, er sagte da: „Sein Werk ist durchaus Kompilation; Eusebius, Sokrates, Theodoret, Rufin werden abwechselnd ungefähr wörtlich ausgeschrieben. Aber daneben werden andere uns verlorene Quellen benutzt. Die Kirchengeschichte eines gewissen Johannes und ein Urkundenbuch zur nicänischen Synode, das wir nach dem einstigen Besitzer des von Gelasius benutzten Exemplars, dem Bischofe Dalmatius von Cyzicus nennen müssen; aus ihm stammt vor allem eine Rede, mit der Konstantin die nicänische Synode begrüsst haben soll, und Protokollstücke eines Dialogs zwischen den nicänischen Vätern und einem arianischen Philosophen Phaidon. Besonders der Protokolle Echtheit ist oft und bestimmt bestritten; mir ist sie nach wie vor wahrscheinlich.“ Inzwischen hat nun A. Glas in seiner Arbeit über „die Kirchengeschichte des Gelasius von Caisarea“ in der byzant. Zeitschrift diesen zweiten Gelasius als eine neue Quelle des Gelasius von Cyzicus erwiesen. Loeschke hatte im „Rheinischen Museum“ 60, 604ff. eine tabellarische Quellenübersicht gegeben. Diese druckt Fr. Heinemann S. XXX—XXXVIII ab, aber nach dem gegenwärtigen Stande der Frage und auf Grund von Notizen Loeschkes verbessert. An der Tabelle erkennt man am besten den mosaikartigen Charakter der Kompilation. Dieser Charakter macht natürlich das ganze Werk etwas fragwürdig, zumal die Echtheit mancher kompilierten Stücke sich bisher nicht einwandfrei als sicher oder als wahrscheinlich hat nachweisen lassen. —

Immerhin scheint es mir wertvoll, dass das Werk nun in einer sorgfältigen, auch den philologischen Anforderungen entsprechenden Ausgabe vorliegt; Fr. Heinemann hat die Arbeit des zu früh verstorbenen jungen Gelehrten sachentsprechend zu Ende geführt. Es wird sich vermutlich lohnen, der Quellenbasis des Gelasius weiter nachzugehen.

Hermann Jordan-Erlangen.

Hirsch, Emanuel (Privatdozent Lic.), Luthers Gottesanschauung. Göttingen 1918, Vandenhoeck & Ruprecht (36 S. kl. 8).

Im vorigen Jahre gab E. Hirsch ein vortreffliches Lutherbrevier heraus (Göttingen 1917) und bot dabei auf nur vier Druckseiten eine knappe, aber tiefdringende und beachtenswerte Einführung in Luthers Christentum. Dieses Mal legt er, wieder in grosser Knappheit, eine Darstellung von Luthers Gottesanschauung vor, die trotz ihrer Kürze sowohl für die Lutherforschung wie auch für die systematische Theologie der Gegenwart etwas bedeutet. In den schlichten und klaren,

anch stilistisch reizvollen Sätzen des feinen Büchleins redet saubere historische Forschung; von ihrem Ernste geben die wertvollen Anmerkungen, in denen Hirsch sich auch selbständig, oft nur in kurzer Andeutung, mit anderen Forschern auseinandersetzt, einen Eindruck. Aber die kleine Schrift stellt zugleich eine systematische Leistung dar. Kongeniales Nacherleben und Nachdenken der Gedanken Luthers rückt sein Christentum ohne irgendwelche künstliche Modernisierung sehr wirksam in unsere Gegenwart.

Das Bezeichnende an Hirschs Darstellung ist der theozentrische Aufriss der Lutherschen Frömmigkeit. Hirsch nimmt das Lutherverständnis K. Holls, auf den er sich wiederholt dankbar bezieht, selbständig und sehr eindrucksvoll auf. Es ist nun sicher, dass Hirsch mit diesem Ansatz recht hat; man empfindet die theozentrische Darstellung des Lutherschen Christentums als wirkliche Befreiung. Es gehört zu den Mängeln der eigentlich „lutherischen“ Lutherauffassung, dass sie die Schrift *De servo arbitrio* weithin verleugnet oder doch ungenügend beachtet hat. Dadurch hat — wie Hirsch richtig hervorhebt — „Luthers Gottesbild in seiner Kirche von Anfang an nur in gebrochener und geschwächter Gestalt fortgelebt“, „ein Schade, an dem unser evangelisches Christentum krankt bis auf den heutigen Tag.“ Hirsch rückt demgegenüber Luthers Psalmenauslegung von 1519 ff. und die Schrift *de servo arbitrio* in den Mittelpunkt. Die charakteristischen scharfen Züge in dem Gottesbilde dieser Schriften stellen nicht etwa Uebertreibungen oder Wunderlichkeiten dar, die Luther nur im heissen Kampfe entschlüpfen und zu seiner sonstigen Gottesanschauung in bedenklichem Widerspruche stehen. Vielmehr gehören, das weist Hirsch glänzend nach, gerade Sätze wie der von Gottes Allwirksamkeit in das Herz der lutherischen Gotteserfahrung hinein und hängen mit dem Rechtfertigungsglauben innerlichst zusammen.

Der Nachweis solcher inneren Einheit und Folgerichtigkeit der Lutherschen Gottesanschauung ist, gerade auch gegenüber der von A. Ritschl beeinflussten Lutherdarstellung, die Hauptleistung des Büchleins. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass der Verf. dabei die lebendigen Spannungen in Luthers Gottesanschauung durchaus zur Geltung kommen lässt. Gerade der Abschnitt, der, über die „Wahl“ handelnd, an die Abgründe heranführt (S. 20—29), scheint mir meisterhaft.

Freilich lässt auch Hirschs Darstellung noch Wünsche und Fragen aufsteigen. Ich empfinde es als unnötige Abstraktion, dass der Verf. Luthers Gottesbild wiedergibt, ohne fortdauernd auf die Gotteserfahrungen hinzudeuten, an denen Luther die Gottesanschauung erwuchs. Hirsch trägt gleichsam alles zu sehr auf eine Ebene auf. Die wunderbare Positivität der Tat Gottes in Christus kommt im Unterschiede von dem, was wir auch ohne Christus an Gott erleben, nicht entfernt genügend zur Geltung. Hirsch gibt keinen Eindruck davon, in welchem Masse Luthers Gottesbild aus der Geschichte, das heisst zuletzt an Jesus gewonnen ist. Sicherlich wird die Darstellung auch dem lutherischen propter Christum nicht gerecht. Es erschöpft doch Luthers Versöhnungsgedanken nicht, zu sagen: „so gewiss nur Gott dem vergeben kann, den er zu Glaube, Gebet und Gehorsam gegen sich bewegt, so gewiss kann er im Sinn der Lutherschen Anschauungsweise nicht ausser Christus vergeben“ (S. 19). Ob hier nicht das theozentrische Einheitsbedürfnis des Systematikers der Beobachtung des Historikers Eintrag tat?

Trotz solcher Bedenken muss man wünschen, dass Hirschs Lutherbüchlein gerade unter der Pastorenschaft weit verbreitet

werde. Es ist in seiner ganzen Art besonders geeignet, dahin zu wirken, dass an Luthers theozentrischem Christentum unser Predigen und unsere Frömmigkeitspflege geneset.

Lic. Althaus.

Bichler, Franz, *Luther in Vergangenheit und Gegenwart*. (Bücher der Stunde. Nr. 9. 10.) Regensburg und Wien 1918, F. Pustet (240 S. 8). 3 Mk.

Das Büchlein zerfällt in zwei Teile: Kapitel I bis III stellen Luthers Leben und Entwicklung dar, Kapitel IV die Bedeutung Luthers bis 1917 und V. im Jubiläumsjahre. Der erste Teil ist im engen Anschluss an Grisar gearbeitet (vom Verf. selbst betont S. 30 u. o.): d. h. Luther ist, zunächst selbstverschuldet, dann zwangsmässig, Psychopath, der verschiedene „gute Seiten“ hatte, sie aber immer wieder verdarb. Von diesem Gesichtspunkt aus wird das ganze Leben Luthers beleuchtet und „erklärt“. Ich muss gestehen, es wird mir nachgerade langweilig, immer wieder dasselbe zu lesen. Es wird doch etwas weder richtiger, noch einleuchtender, wenn es immer wieder, fast mit denselben Worten, gesagt wird. Erfreulich ist freilich bei dieser Lutherpsychologie wenigstens dies, dass Luther zwar krankhaft verzerrt, aber doch in übernormaler Grösse erscheint, woran die protestantische Forschung, auch die neueste, lernen könnte.

Der zweite Teil sucht eine nach Jahrhunderten absteigende Lutherwertung nachzuweisen, die erst durch das Jubiläumsjahr eine Rückbewegung erfahren habe, aber um welchen Preis! Luther sei hier unter dem Eindruck des Weltkrieges einseitig national gefasst worden, wobei weder ihm noch den deutschen Katholiken Gerechtigkeit widerfahren sei. Daran ist ganz gewiss etwas Richtiges, aber Bichler übertreibt gewaltig; mindestens tut er mir unrecht, wenn er mir S. 190 solch einseitiges Nationalisieren Luthers auf Kosten des Religiösen vorwirft. Ich habe gerade in mehreren Veröffentlichungen des Lutherjahres davor gewarnt, Luthers religiöse Sendung auf Kosten anderer Luthergaben zu übersehen (z. B. „Was Luther gewollt hat und was er nicht gewollt hat“, A. E.-L. K.-Z. 1917, Nr. 6 u. 7. „Luthers Innerstes“: Zur Erinnerung an die Feier des 400jährigen Reformationsjubiläums in Erlangen, S. 3 ff.). Das schliesst natürlich nicht aus, dass seine Frömmigkeit deutschen Charakter trägt. Die grössten Heiligen der katholischen Kirche tragen doch ebenso in ihrem Frömmigkeitstypus die Farbe ihrer Heimat (Bernhard, Franz, Ignaz usw.). Am Schluss erhofft der Verf. eine Vereinigung von Protestanten und Katholiken (bei der natürlich jene zu diesen übertreten, nicht umgekehrt). Das ist ein wunderlich naiver Optimismus. Auf derselben Linie liegt es, wenn er, ebenfalls im Anschluss an Töne Grisars, im Vorwort meint, seine Schrift solle „nicht Streitzwecken oder gar der Herabsetzung der über Luther anders Denkenden dienen, sondern friedlicher Verständigung“. Glaubt das der Verf. im Ernst?

Die pathologische Analyse Luthers namentlich S. 50 ist doch recht doppelschneidig. Sie kann ebenso, sogar mit viel grösserer Berechtigung, auf die religiösen Exzesse vieler katholischer Heiliger angewendet werden. S. 62 wird dem „lebendigen“ Papst die „tote“ Bibel gegenübergestellt! — Th. Brieger gehört nicht zur „religionsgeschichtlichen Schule“ in dem vom Verf. gemeinten engeren Sinne. Der Verfasser des „Neuprotestantismus“ heisst Lembert. R. H. Grützmacher gehört nicht mehr zur Partei der „Modern-Positiven“. Wo soll ich gesagt haben: „Ist er aber nicht Gottesgesandter, so ist er nicht Luther“? S. 198: Dass in Oesterreich sich die Protestanten „des vollsten paritätischen Heimatsrechtes“ erfreuten, ist eine kühne Behauptung.

D. Preuss-Erlangen.

Bertsche, Prof. Dr. Karl, Abraham a Sancta Clara. (Führer des Volks; eine Sammlung von Zeit- und Lebensbildern, 22. Heft.) M.-Gladbach 1918, Volksvereins-Verlag (190 S. gr. 8). 4. 80.

Bertsche, der seine Forschungen zu Abraham a Sancta Clara hauptsächlich in bibliographischer Hinsicht trotz aller Schwierigkeiten fortsetzte und auch verschiedene Auszüge aus seinen Werken zur Stärkung der inneren Kraft des katholischen Volkes herausgab, fasst in diesem Buch seine bisherigen Ergebnisse zu einem Lebensbild zusammen. Unsere Kenntnisse über den Reformierten Augustiner-Barfüsser werden vielfach, ganz besonders hinsichtlich seiner Schriften, bereichert. Doch liest sich der Teil des Buches, durch den das geschieht, etwas ermüdend, und zwar wegen der chronologischen Form, die hauptsächlich eingehalten ist. Dem Verf. ist der Prediger, der alle Mittel volksmässiger Beredsamkeit verwendet und der, um das Volk für sich zu gewinnen und die Hofgunst sich zu verschaffen oder zu erhalten, auf der Kanzel aus der Bibel auf das Eheglück des eben zum dritten Male verheirateten Kaisers Leopold I. zu weissagen sich nicht scheut, ein Mann vorbildlicher Frömmigkeit. Und doch wird aus dem, was er bringt, deutlich, wie oberflächlich seine Frömmigkeit war, und dass sie ihren Mittelpunkt in einer durchaus äusserlich gefassten Heiligenverehrung hatte. Bertsche weiss wenig oder fast gar nichts davon zu sagen, dass das Charakteristische seiner Predigtweise, das Derbe, Burleske, auch für das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts ungehörig war und dass, wenn kirchliche Obere gegen diese Art nicht Einspruch erhoben, das ein Zeugnis für den inneren Tiefstand des römischen Kirchenwesens jener Zeit war. Das Lob, das Thomasius ihm gespendet hat, bezieht sich nur auf das Unterhaltende seiner Schriften. Ob Wolff ihm wirklich auf dem Sterbebett hat Anerkennung zuteil werden lassen, müsste erst untersucht werden; wenn tatsächlich, so ist das kein Beweis, will es auch nicht sein, für die innere Frömmigkeit des von vielen gerühmten Predigers.

Theobald-Nürnberg.

Rolfs, Lic. E., und Meyer, D. J., Die Zukunftsaufgaben der evangelischen Kirchen in Niedersachsen. Hannover 1918, Foesche (259 S. gr. 8). 5 Mk.

Ein Buch, das in vielen Farben schillert. Aus viel guter Meinung herausgeboren, zeigt es einem aufmerksamen Leser, der es sozusagen in einem Zuge liest, was für ein wunderlich und widerspruchsvolles Ding herauskommt, wenn man durchaus, ohne nach der inneren Möglichkeit zu fragen, Ja und Nein vermählen will. Das Buch handelt von Niedersachsen und ist speziell für Hannoveraner geschrieben. Ich kann mir aber nicht denken, dass die Christen in Hannover wesentlich anders urteilen als wir Nicht Hannoveraner. Jedenfalls unterstellt es sich, wenn es in diesem Blatt angezeigt sein will, dem allgemeinen Urteil, wie es denn auch Fragen behandelt, die ausserhalb Hannover, kaum von Altpreussen abgesehen, nicht wesentlich anders liegen dürften als dort. Zwanzig Verfasser haben an diesem Buch gearbeitet in lauter Einzelaufsätzen, die gruppiert werden in drei Abteilungen: die Forderung der Gegenwart an die Kirche; die Voraussetzungen eines erfolgreichen Wirkens der Kirche; das Arbeitsprogramm der Kirche nach dem Kriege.

Nach einer flott geschriebenen, orientierenden Einleitung von Rolfs über die Niedersachsen und ihre religiös-kirchliche Entwicklung, speziell in Hannover, beantwortet Dr. F. Thimme die Frage: „Was die Laienwelt von der Kirche nach dem Kriege

erwartet.“ Freudig beobachtet er, „wie wesensverwandt die Grundzüge aller natürlichen Religion sind“, begrüsst, dass sich „mehr und mehr der Begriff des „deutschen Glaubens“ bei uns eingebürgert hat“. Der Kampf um das Höchste, was die Menschheit besitzt, um das Evangelium von Christus, ist in seinen Augen theologisches Gezänk. Fast scheint es, als werte er die Kirche lediglich als ein nationales Institut zur Erzeugung eines einigen, sittlich wertvollen Deutschtums, aber schliesslich erklärt er, dass der Kirche letzter Zweck doch der bleibe, „das Volk zu Gott und zu dem Glauben an ihn zu führen“, und dass es letztlich für sie gelte, „ein klares und reines Spiegelbild des Geistes Jesu Christi zu sein“. Das soll ihm gutgeschrieben werden. Auf das Ganze seiner Forderung gesehen aber ist zu urteilen: mag man die Urteile und Wünsche der sog. Laien für Gestaltung der Kirche noch so hoch einschätzen — den Forderungen der Laien, die Thimme repräsentiert, nachkommen hiesse für die Kirche Jesum Christum zu den Toten legen und sich selbst aufgeben. — Sup. Wöhrmann beantwortet auf Grund einer wesentlich richtigen Einschätzung der Gegenwart die Frage nach „den Aufgaben der Kirche“ auf Grund „der Erfahrungen des Krieges“ mit Recht dahin, dass sie dem Volke zu helfen habe, das Gottesgericht, das es erlebt hat und das letztlich doch auf Leben abzielt, innerlich zu verarbeiten und will dazu manches in unserer Kirche besser geordnet sehen. — Ueber „Staat und Kirche“ äussert sich Dr. Pfannkuhe, der in der „Religion“ eine Parallelerscheinung von Wissenschaft und Kunst zu erblicken scheint in nicht sehr tief gehenden Ausführungen in wesentlich staatskirchenfreundlichem Sinn. Er wertet mit Recht die Volkskirche, scheint sich diese aber nur als Staatskirche denken zu können und kommt auf die Försterschen Vorschläge zurück, was für seinen Gerechtigkeitsinn spricht. — Lic. Peters sagt Richtiges über das Verhältnis von Kirche und Theologie und findet „den gemeinsamen Besitz der theologischen Richtungen“ darin, dass die Theologie einerseits Offenbarungstheologie, andererseits Glaubenstheologie ist, die Bibel, sonderlich das Neue Testament als „massgebende literarische Urkunde“ wertet, sich an die Person Jesu als den „Träger der geschichtlichen Offenbarung und Inhalt der Schrift“ gebunden weiss und sich der „praktisch kirchlichen“ Abzweckung ihrer Arbeit bewusst ist. Er selbst schränkt seine Worte ein auf die Richtungen, die noch theologische sind. In dem Mass, in dem seine Ausführungen dadurch an Richtigkeit gewinnen, beschränkt sich ihr Geltungsbereich. — Lic. Schultzen fragt, „unter welchen Bedingungen wir mit der theologischen Linken zusammenarbeiten können“. Er betont mit Recht, dass die Gemeinden Anspruch darauf haben, nach „dem lutherischen Verständnis des Evangeliums“ in ihrem Glaubensleben gefördert zu werden, fordert daher, dass „die rechtlich gültigen Ordnungen der Kirchengemeinschaft, die ihren Bekenntnisstand sichern sollen, anerkannt und beachtet werden“, sowie „dass nicht unter Verkenning der Art einer Volkskirche die erprobten Wege kirchlicher Erziehung verlassen werden“. Die Bekämpfung der Kirche sei äussersten Fleisses zu meiden, ebenso jede respektwidrige Behandlung der Schrift, die ihre Wirkung als Gnadenmittel in Frage stellt, Jesus Christus sei nicht nur als Menschensohn, sondern auch als Gottessohn und Offenbarer der heiligen Liebe Gottes und Gott als persönlicher Gott zu verkündigen, welche Forderungen alle er dahin zusammenfasst, „dass evangelische Heilslehre und evangelische Heilverkündigung gemäss dem evangelisch-lutherischen Bekenntnis geboten wird, die evangelisches Glaubensleben und evangelisch-lutherische Heilsgewissheit zu wecken und zu fördern vermögen“. Wohl der Kirche, in der „die Linke“

diesen Bedingungen entspricht! — Augenscheinlich ist als eine Parallele des eben besprochenen Aufsatzes eine Aeusserung von D. Titius über die Frage: „Was wir von der kirchlichen Rechten erwarten?“ in diese Sammlung aufgenommen. Titius ist einer der hervorragendsten Mitarbeiter an dieser Schrift und ein persönlich wohlgesinnter Mann, bietet auch beachtenswerte Erörterungen, aber was er eigentlich von der kirchlichen Rechten erwartet, vermag ich nicht zu berichten. Er scheint selbst die Empfindung zu haben, „dass seine Besprechungen recht allgemein ausgefallen sind“. Ich kann mich dem nur anschliessen.

Die zweite grössere Hälfte des Buches bietet das Arbeitsprogramm. In trefflichen Ausführungen kennzeichnet D. Meyer die Kriegsfrömmigkeit, in der haltlose Theologen eine die Offenbarung in Christo überbietende Gegenwartsoffenbarung zu erleben meinten, einfach als das, was sie ist, als „natürliche Religion“, deren Grundelemente Gottvertrauen und Pflichtgefühl sind, und findet die Aufgabe der Predigt darin, von dieser hinaufzuführen zu der Höhe „wirklich christlicher Frömmigkeit“. Wie nur so diese natürliche Frömmigkeit festen Halt gewinnt, so ist andererseits die Anweisung nicht zu übersehen, die dahin geht, das Heldenhafte im Christentum herauszustellen und das Christentum in Deutschland in seiner deutschen unserer Volksart entsprechenden Prägung zu pflegen. Geschehe das nicht, entstehe die „Gefahr einer falschen Entwicklung, die dem Christentum zuwider ist“. — Studiendirektor Fleisch bespricht die Gemeinschaftsbewegung unter den Gesichtspunkten der Gemeinschaftspflege, der Evangelisation und der Heiligungsbewegung. Er urteilt über dieses alles vom Standpunkt des Luthertums aus, und das heisst gesund. Er mahnt mit Recht die Kirche, von dieser Bewegung zu lernen. Dass sie je in die Volkskirche aufgehen wird, erwarte ich noch weniger als er. Das schliesst aber nicht aus, dass es geraten ist, gute Beziehung zu ihr zu pflegen. — D. Mirbt orientiert über Stand und Aufgabe der äusseren, D. Oehlkers der Inneren Mission, letzterer unter Beschränkung auf Hannover. Die Gräfin von der Gröben bespricht freimütig und ernst „den Kampf gegen die sittlichen (sexuellen) Schäden des Volkstums“. P. Cordes kennzeichnet als „soziale Aufgaben der Kirche“ nach dem Kriege die Rückeroberung des arbeitsfreien Sonntags und energische Bekämpfung des Alkoholgenußes und fordert die Kirche auf, das soziale Verantwortlichkeitsgefühl zu wecken und da, wo es geweckt ist, dasselbe zu pflegen, sonderlich durch Zuweisung von Arbeitsaufgaben. Darüber hinaus fordert Lic. W. Thimme „Mitarbeit der Kirche an der Sozialreform“. Er bekämpft Uhlhorn und rühmt Stöcker. Hier dürfte doch eine Vermengung dessen sich geltend machen, was Christen, die nötige Befähigung vorausgesetzt, sollen, und was Aufgabe der organisierten Kirche ist. Eine ganz andere Frage ist die, ob wir nicht eine starke Revision der Stellung werden vorzunehmen haben, die die Kirche bisher zur Sozialdemokratie einnahm. Das ist eine Frage, die auch in anderen Köpfen spukt und sehr ernst werden wird, wenn auch die Sozialdemokratie ihre Stellung zur Kirche einer Revision unterzieht. — Schulrat Peters referiert unter dem Titel „Kirche und Schule“ über ungefähr alles, das sich unter diesem Titel besprechen lässt, von dem Standpunkt des Liberalismus aus, dem zwar das Verständnis für das, was die Kirche ist und soll, fehlt, dem aber die christliche Religion noch die absolute Religion ist. Seine Ausführungen sind vom Geist der Mässigung und des Wohlwollens geprägt. Mit vollem Recht widerspricht er der geistlichen Schulinspektion. Dass die deutschen evangelischen Kirchenregierungen zu dieser noch keine klare Stellung genommen

haben, erweist eine bedenkliche Unfähigkeit, die Zeit zu verstehen und rechtzeitig das Gebotene zu tun. Wenn er wie manche Lehrer eine Schulsynode fordert, übersieht er, dass die Schule nicht eine Parallele von Kirche und Staat, sondern eine Hilfsanstalt der Familie ist, in weiterem Sinn eine solche jener beiden Grössen. — Von dieser sachgemässen Auffassung aus bespricht Seminaroberlehrer Umland den „Religionsunterricht in der Volksschule“, wie er gegenwärtig für die preussischen Schulen vorgeschrieben ist, prüft seine Wirksamkeit an dem, was das Leben aufzeigt, empfiehlt eine bessere Gestaltung der Schulandacht und gibt für den Unterricht selbst allerlei methodische Winke. — Während Ulands Erörterungen ausschliesslich der Volksschule gelten, bespricht Dr. Schuster „die Reformbestrebungen im Religionsunterricht der höheren Schulen im Licht des Krieges“, d. h. er legt seine Auffassungen dar. Er perhorresziert eine Verkirchlichung dieses Unterrichts (wie sie z. B. im freisinnigen Baden besteht), wünscht überhaupt alle offiziellen Beziehungen der Kirche zu diesem Unterricht tunlichst beseitigt, nicht aus Kirchenfeindschaft; er glaubt so auch dem Interesse der Kirche zu dienen. Er will in der höheren Schule die Religion wesentlich als „nationales Kulturgut“ behandelt wissen, nicht aus Feindschaft gegen das Christentum. „Ohne Kenntnis des Christentums gibt es kein Verständnis unserer Kultur.“ Sonderlich vertritt er die Forderung, dass der Religionsunterricht der höheren Schulen Gegenwartsunterricht zu sein habe. Es steckt manches Beachtenswerte in seinen Ausführungen; doch dürfte dieses sich sehr wohl ohne Beiseiteschiebung der Kirche erreichen lassen. Trotzdem verdient sein Gedanke: „je freier und freimütiger der Religionsunterricht auftritt, um so wirksamer ist seine Apologetik“ ernste Beachtung. Schuster beklagt, dass bei den Kirchenbehörden die Einrichtung einer besonderen Konfirmandenklasse (O III) nicht zu erreichen sei; Ref. hat als Generalsuperintendent sich darum bemüht und scheiterte — an den Religionslehrern der höheren Schulen. — In erfreuender Sachkunde referiert D. Ph. Meyer über den Stand der „kirchlichen und staatlichen Jugendpflege“ in Hannover und gibt allerlei förderliche Winke. Wenn er ein weites Entgegenkommen gegen die staatlichen Bemühungen empfiehlt, so dürfte das doch einzuschränken sein durch ein energisches „Halte, was du hast“. Die Befürchtung, dass aus zu weitem Entgegenkommen sich ein Versinken der kirchlichen Jugendpflege in die staatliche entwickeln könne, stammt nicht von ungefähr. — P. Hauck schildert die Bemühungen der Pressverbände, sonderlich des hannoverschen, für Herstellung eines richtigen Verhältnisses von Kirche und Presse. Er darf aus Hannover allerlei Erfreuliches berichten, tritt mit Recht dafür ein, dass nicht die Herstellung einer neuen Tageszeitung, sondern der gezielte Einfluss auf die bestehende Presse das Erstrebenswerte ist und appelliert an den Einfluss der Abonnenten auf die Zeitung. — Schliesslich bespricht Lic. Taube das Verhältnis von „Protestantismus und Katholizismus nach dem Kriege“ ebenso feinsinnig und weitherzig wie nüchtern und klar. Mit einer gerechten Bewunderung redet er von der Organisation des Katholizismus und wird sich dessen bewusst, wie unbeholfen die verzerrte und verkümmerte evangelische Kirche dem gegenübersteht. Er verkennt nicht, wieviel stärker der Katholizismus aus dem Weltkrieg hervorgehen wird und wie wenig wir seinerseits auf Verständnis für uns zu rechnen haben. Um so energischer verlangt er mit vollem Recht eine „Neubelebung der evangelischen Kirche“ und mahnt, „immer tiefer hineinzuwachsen in die lutherische Art unseres Christentums“, nicht in engherziger und kurzsichtiger Weise, sondern im gross-



zügen Geist der Reformation, deren Jubiläum wir jüngst gefeiert haben.

Ueber zwanzig Arbeiten hatte ich zu berichten. Was ich berichtete, dürfte dem im Eingang ausgesprochenen Urteil über das vorliegende Buch den erforderlichen Beleg geliefert haben.

D. Theodor Kaftan.

Schwarz, Hermann (Dr. D.), Fichte und Wir. Sechs Vorlesungen, gehalten vom 2.—7. Oktober 1917 auf der Lauterberger Weltanschauungswoche. Osterwieck a. Harz 1917, A. W. Zickfeldt.

Das vorstehende Buch enthält sechs Vorlesungen, die der Greifswalder Philosoph Schwarz auf der Lauterberger Weltanschauungswoche 1916 (2.—7. Oktober) gehalten und auf Wunsch der Hörer in Druck gegeben hat. Die Themata der einzelnen Vorträge sind: 1. Allgemeiner Charakter der Philosophie des deutschen Idealismus. 2. Fichte, der Redner an die deutsche Nation. 3. Die Lehre vom sich setzenden Gotte. 4. Der neuschöpferische Hervorgang aus der Philosophie Kants. 5. Die axiologischen Urtathandlungen. 6. Wertung der Philosophie Fichtes.

Diese Ueberschriften lassen schon ahnen, dass es dem Verf. nicht auf eine historisch-wissenschaftliche Untersuchung der Philosophie Fichtes ankommt. In der Tat verzichtet er gänzlich auf die Auseinandersetzung mit seinen Fachgenossen. Er bekennt schon im Vorwort, dass er Fichte darstellen will, wie er persönlich ihn sehen gelernt habe. Mit seinen Ausführungen wendet er sich an die weiten Kreise der Gebildeten. In dieser Kriegszeit liegt es ja nahe, den Mann, der vor hundert Jahren seine Zeitgenossen aus dumpfer Verzagttheit zu sittlichem Willen begeistert hat, wieder zum deutschen Volke reden zu lassen. Demgemäss möchte Schwarz die Grundgedanken Fichtes wieder zum lebendigen Besitz der Gegenwart machen. In diesem Sinn könnte man die Vorlesungen geradezu als Fichte-Predigten bezeichnen.

Wie charakterisiert nun Schwarz die Philosophie Fichtes? Die grossen Denker des deutschen Idealismus haben „die geistige Tiefe“ entdeckt, „die durch unser Bewusstsein hindurchscheint“ (S. 3), das ist das absolut Neue, was sie verkündigt haben. Aber während die anderen Vertreter dieser Richtung diesen Grundgedanken vielfach mit heterogenen Elementen vermengt haben, hat Fichte ihn rein bewahrt. Ihm ist diese geistige Unendlichkeitstiefe nichts Transzendentes, nichts ausser oder neben der Menschheit. Man kann sie Gott nennen, muss dann aber sofort hinzufügen, dass Gott nur ist oder besser sich setzt in individuellen Geistern. — Dabei darf aber das andere nicht übersehen werden, dass dies Geistesleben für den einzelnen etwas Ueberindividuelles ist. Wenn Fichte an den Anfang der Wissenschaftslehre das „Ich“ setzt, so meint er damit das transzendente Ueberich, das in den empirischen Geistern wohnt, sie mit ewigem Gehalt erfüllt und zu sittlich-wirkenden Persönlichkeiten umschafft. — Das ist nun die Aufgabe, die er sich gestellt hat, zu zeigen, wie durch Selbstsetzung des Ich eine Welt geistig-sittlicher Werte entsteht. Man darf also von ihm keine Antwort auf kosmologische oder naturwissenschaftliche Probleme erwarten. Fichte interessiert einfach die Frage nicht: Woher die Welt und die Natur? Ja er forscht nicht einmal: Woher dieses Geistesleben? Er überlässt diese Fragen der Wissenschaft. Er beschreibt nur, wie diese Unendlichkeitstiefe in der Welt sich offenbart und wider alle Hemmnisse sich be-

hauptet. Ja, dieses ist für ihn das einzig Wertvolle im Himmel und auf Erden. Alles andere ist nur ein totes wesenloses Nicht-Ich. Es kann freilich auch zu Bedeutung, zur Werthhaftigkeit gelangen, wenn der Geist es zum Material für seine Pflichtübung macht. Denn der Geist schafft die Welt zu Zwecken. Das eben beschreibt Fichte. Er bietet also Axiologie, nicht Kosmologie.

Nach Schwarz' Ueberzeugung hat Fichte eine Philosophie geschaffen, die von aller empirischen Wissenschaft unabhängig ist. Denn sie hat ihre eigenen Wurzeln, ihre eigenen Methoden, ihr eigenes Gebiet. Sie kann demnach mit den Waffen der Forschung nicht bekämpft werden. — Fichte ist aber zugleich der Vertreter einer starken Religiosität, die man als deutsche Frömmigkeit bezeichnen könnte. Auf diesen Nachweis legt Schwarz besonderen Wert. Zwar muss er zugeben, dass die religiöse Stimmung erst in der zweiten Periode zum Durchbruch kommt, die er im übrigen nicht gelten lässt. Aber er glaubt behaupten zu dürfen, dass sogar die Setzungsphilosophie der Wissenschaftslehre latent religiös ist. Mit dieser seiner Religiosität darf sich der Philosoph ruhig neben den grössten Glaubensheroen sehen lassen. Insbesondere untersucht Schwarz das Verhältnis dieser Frömmigkeit zum Christentum und meint schliesslich: „Sollte die Religiosität Ekkeharts und Fichtes unzulässig sein, die von der christlichen Religiosität nicht das schwächste, sondern das beste Teil übernimmt, überdies aber von allen theoretischen Nebeln der christlichen Kosmologie und Theodizee befreit?“ (S. 100).

Der Theologe wird die letzten Ausführungen, insbesondere die Darstellung der christlichen Frömmigkeit kaum in allen Punkten unterschreiben. Auch vom philosophischen Standpunkt aus liessen sich manche Bedenken geltend machen. Wegen des oben angedeuteten Charakters dieser Vorträge scheint es mir aber nicht angebracht, gegen die historischen Aufstellungen des Verf. zu streiten. Dagegen muss doch wohl die Frage aufgeworfen werden: Ist wirklich der erneuerte Fichteanismus der starke, allen anderen Kämpfen überlegene Gralsritter, als welchen ihn Schwarz (S. 9) charakterisiert? Nach Schwarz' eigener Beschreibung isoliert er sich ganz von den empirischen Wissenschaften und ihrer Erkenntnisweise. Er flüchtet von dem grossen Kampfplatz in eine einsame Burg, die er nun stark verschanzt. Gemeinhin ist aber die Flucht kein Zeichen von Stärke. — Sollte nicht doch jenen anderen Denkern der Siegespreis gebühren, auf die Schwarz gelegentlich etwas verächtlich hinweist (S. 92)? Sollte ihnen nicht die Zukunft gehören, die wohl von der Philosophie des Idealismus gelernt haben, aber zugleich in lebendiger Auseinandersetzung mit den grossen Errungenschaften der Einzelforschung eine einheitliche Welt- und Lebensanschauung zu bilden versuchen? Mir scheint es so.

Es soll damit aber nicht geleugnet werden, dass der Leser dem Verf. für manche Anregung dankbar ist. Insbesondere macht tiefen Eindruck die edle vaterländische Begeisterung, die aus vielen Stellen spricht, und der ernste Ruf zu sittlicher Hingabe. Zumal in diesen dunklen Stunden möchte man wünschen, dass viele sich von diesem Geist erfüllen liessen!

P. Dr. Carl Ihmels-Westrhauderfehn (Ostfriesland).

Stosch, Georg, Lic. theol. (Oberpfarrer in Neuwedell), Die Weltanschauung der Bibel. 1. Heft: Charakterzüge vorchristlichen Gottesbewusstseins. 2. Die Bergpredigt als

**Evangelium.** 3. Biblische Lichtblicke in den Verlauf der Kirchengeschichte. Gütersloh 1918, Bertelsmann (76, 79, 139 S. gr. 8). 2, 2 und 3. 60.

Die Art des Verf.s, die bereits aus seinen zahlreichen früheren Veröffentlichungen bekannt ist, bewährt sich auch in diesen Heften. Die Früchte eingehender Versenkung in die biblischen Schriften und kirchengeschichtlicher Studien werden uns dargeboten, und zwar so, dass die Auseinandersetzung mit anderen gegenüber der Darlegung der eigenen Meinung und die Behandlung äusserer Fragen gegenüber dem Kern des Inhalts zurücktritt. Dem Wort der Schrift steht Verf. mit grosser Pietät gegenüber — aus inneren Gründen, aber auch, weil er die Kritik als unberechtigt nachgewiesen zu haben glaubt. Offenbar liegt ihm weniger daran, andere Denkende zu überzeugen, als solchen, die mit ihm den Offenbarungswert der Schrift anerkennen, aus ihrer Fülle zu bieten. Der Weg, den er einschlägt, hat wohl manches Gute und darum auch eine gewisse Berechtigung; die Sicherheit und Klarheit der sonst üblichen wissenschaftlichen Methode wird aber auf ihm nicht erreicht. Letzteres zeigt sich am deutlichsten bei der Uebersicht über das vorchristliche Gottesbewusstsein; am wenigsten bei der Einführung in die Bergpredigt, die zwar alles unter bestimmten Gesichtspunkten betrachtet, aber doch so, dass die Eigenart der Bergpredigt nicht dadurch beeinträchtigt wird. Die Entwicklung der Kirchengeschichte wird zu Gleichnissen Jesu mehr oder weniger ungezwungen in Verhältnis gesetzt; die sieben Gemeinden der Offenbarung werden als Typen aufgefasst, die so oder anders später wiederkehrten. Dabei muss natürlich der Phantasie weiterer Spielraum gelassen werden; auch wird man manche Deutung als unwahrscheinlich beurteilen müssen. Wenn so auch die Gefahr besteht, dass zu geistreichen Beobachtungen und Auffassungen gekünstelte gesellen, so ist doch die Gabe des Verf.s, aus der Schrift und der Geschichte der Kirche gute und tiefe Gedanken zu schöpfen, anerkennenswert und erfreulich. Schultzen-Peine.

**Guardini, Dr. Romano, Vom Geist der Liturgie.** (Ecclesiarum. Zur Einführung in den Geist der Liturgie, herausgegeben von Ildefons Herwegen, 1. Bändchen.) Freiburg 1918, Herder (XIII, 84 S. 8). 1. 60.

Die Bedeutung des Heftchens geht, zweifellos über seinen geringen Umfang und seinen Charakter als Einführung in eine vielversprechende Reihe von Publikationen hinaus. Will es doch, um mit den Worten des Herausgebers in der Einführung zu sprechen, zeigen, „wie die richtig verstandene Liturgie ganz den Grundsätzen auch der rein natürlichen, gesunden Psychologie und Seelenkultur entspricht. Er geht auf die Schwierigkeiten ein, die ein moderner Mensch in der Liturgie finden kann, und weist nach, dass die Schwierigkeiten ihren Grund haben sowohl in einer verkehrten oder unvollständigen Auffassung der Liturgie als auch in irgend einer einseitigen Ueberspanntheit des Seelenlebens.“ In der Tat hat der Verf. diese Aufgabe vorzüglich gelöst. Er stellt die Liturgie völlig hinein in die Ideologie des modernen Menschen, wendet Begriffe wie Stil, psychologische Rhythmik, Gemeinschaft, ja sogar den des Spiels mit einer Kühnheit auf die Liturgie an, dass er sich anerkennungsweise nicht nur einmal gegen Missverständnisse verwahren muss, dass er aber auch zweifellos jeden der katholischen Liturgie Fernstehenden fesseln wird. Schief sind an seinen Ausführungen nur die gelegentlichen Urteile über den protestan-

tischen Kultus, so wenn er dessen Auffassung vom gemeinsamen Gottesdienst „einseitig individualistisch“ nennt oder die protestantische Abendmahlsfeier „eine blosser Erinnerung an das, was einst war“, nennt. Diese Irrtümer feststellen, heisst aber zugleich aussprechen, dass das Buch auch für den evangelischen Liturgiker im höchsten Masse anregend ist.

Lic. Stange-Leipzig.

**Zeitfragen evangelischer Pädagogik.** Hefte zur Förderung christlicher Erziehungswissenschaft. Herausgeber Dr. phil. Gerhard Kropatscheck und Fr. Winkler. 2. Reihe. 10./11. Heft.

Eberhard, Schulrat Otto (Seminarlehrer in Greiz), Franz Ludwig Zahn. Ein evangelischer Schulmann und Volkserzieher. Berlin 1917, Fr. Zillesen (55 S. gr. 8). 1. 80.

Ref. hat das Heft verschiedene Male gelesen und immer wieder weggelegt mit herzlichem Dank gegen den Verf. und mit Begeisterung für die wundervolle Persönlichkeit, die er in diesem Hefte dem Leser nahebringt. Eine letzte Erinnerung, vielleicht mehr eine leise Ahnung hat sich ja erhalten von der Bedeutung des „Hübner des 19. Jahrhunderts“; aber was sich alles an diesen Namen knüpft, das ist doch im einzelnen in Vergessenheit geraten; es ist auch nicht leicht, darüber Kenntnis zu erlangen, da sowohl die Reinsche Enzyklopädie der Pädagogik wie die Haucksche Prot. Realenzyklopädie über ihn schweigen. So ist es denn sehr zu begrüssen, dass sein Gedächtnis erneuert wird. Als ein Mann, der reichste Bildung, weitherzige Gesinnung, charaktervolle Frömmigkeit zu einer feinen Harmonie zu verbinden wusste, so steht er vor uns, der Vertreter eines gesunden, fest und frei sich wissenden, gebunden und weltoffen sich beweisenden lutherischen Christentums, eine reiche Erzieherpersönlichkeit, seinem Wissen und Forschen nirgends enge Schranken setzend, für alles interessiert, auf dem Gebiete der Pädagogik in reichstem Masse anregend, Richtung zeigend, bahnbrechend, die spätere Entwicklung vielfach im voraus darstellend, so dass man in mannigfacher Hinsicht später zu ihm zurückkehren oder seine Gedanken erst aufnehmen und verwirklichen müsste — ein Mann, der in königlicher Freiheit erzieht und bei seiner Erzieher Tätigkeit mit der Bescheidenheit eines wirklich Grossen nicht selten seine eigene Meinung und Person zurücktreten lassen kann und darf, um den werdenden Persönlichkeiten seiner Zöglinge die nötige Bewegungsfreiheit zu lassen. Warum man ihn so ausser acht lassen konnte, den Nachfolger Diesterwegs am Seminar zu Mörs, den Mitarbeiter von Harnisch, den Lehrer Dörpfelds? — er hat es doch wahrlich nicht verdient, weder um die Pädagogik noch um die evangelische Kirche; er hat keine Schule gegründet, auch keine gründen wollen, wie sein Sohn sagt, aber was mehr ist, er war eine begnadete Persönlichkeit, die es verstand andere zu wecken, zu fördern — nicht in Schablonen zu pressen, er wollte keine „Normalschulmenschchen“, sondern zum Leben zu rufen. Aber eben darum hat er auch für unsere Zeit noch recht viel zu sagen; nicht wenigen seiner klaren, gesunden, einfachen und grossen Gedanken möchte man neue und gründliche Beachtung wünschen, wie seinen Grundsätzen für den Religionsunterricht, seinen Winken für das Zusammenwirken von Haus, Schule und Kirche im Interesse der religiösen Erziehung; auch seine Stellung in der Schulaufsichtsfrage möchte manches zu denken geben. Wer sich von der Lektüre seiner Lebensbilder zum Studium seiner von D. Horn herausgegebenen Schriften führen lässt, wird mannigfachen Gewinn haben. Jeden-

falls sei dem Verf. des vorliegenden Lebensbildes reichster Dank gesagt, dass er so nachdrücklich wieder auf Zahn aufmerksam, gemacht hat. — S. 12, Z. 15 v. n. ist zu lesen: der vierundachtzigjährige. Dekan Lic. Dr. Bäckstümmer-Erlangen.

### Kurze Anzeigen.

**Christentum und Judentum.** Zwanglose Hefte zur Einführung der Christen in das Verständnis ihrer wechselseitigen Beziehungen. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung des Christentums unter den Juden in Berlin von P. E. Schäffer. (Das 1. Heft von Serie III, IV u. VI.) Gütersloh 1918, Bertelsmann. Kessler, D. H., **Das Evangelium und die Juden der Gegenwart** (24 S. 8.). 60 Pf.

Löwen, G. M. (Missionar), **Das Ostjudentum** (24 S. 8.). 60 Pf. Behfeldt, O. (Pastor), **Das Recht der Judenmission nach evangelischen Prinzipien** (48 S. 8.). 1 Mk.

Auf das erste der zwanglosen Hefte, die unter dem Titel „Christentum und Judentum“ von der Berliner Judenmission herausgegeben werden — Schäffer: „Luther und die Juden“ —, folgen gleichzeitig drei weitere Hefte, ebenfalls von Vertretern der Berliner Judenmission verfasst. Unter ihnen beansprucht ohne Frage den bedeutendsten Platz die Darstellung des Rechts der Judenmission von Missionsprediger Behfeldt in Königsberg. Es mag sein, dass das Heft, wie Verf. meint, zunächst mehr Gegner als Freunde finden wird; aber wer es gelesen hat, der müsste das Recht der Judenmission anerkennen. Der Verf. weist nach, wie die Judenmission im Evangelium als Prinzip wurzelt, wie sie folgerichtig von der evangelischen Christenheit aus den Motiven der Liebe und des Gehorsams getrieben wird (während sie ausserhalb des Gesichtskreises der katholischen Kirche bleibt, weil sie derselben für das Motiv der Ausbreitung der Herrschaft der Kirche zu wenig lohnend erscheint) und welche Stellung sie dem Antisemitismus, der Kultur, dem Staat gegenüber einzunehmen hat. D. Kesslers Vortrag stellt nicht einfach Aussagen moderner Juden über Jesus zusammen (wie etwa de le Roi, „Neujüdische Stimmen über Jesus“, oder Greiss, „Jesus im Urteil der Juden“), sondern er unterzieht sie als Zeichen der Zeit dem weithlickenden Urteil eines Kirchenmannes an leitender Stelle, der von der Bedeutung der Mission unter Israel durchdrungen ist, und zieht in ebenso formvollendeter wie warmherziger Weise die Folgerungen daraus. — Missionar Löwens kurzer Abriss der Geschichte des Ostjudentums besitzt seinen Vorzug eben in der Kürze und Uebersichtlichkeit, mit der hier das Werden einer geschichtlichen Grösse dargestellt wird, die durch die Ereignisse der Gegenwart in unseren Gesichtskreis gerückt ist und die „heute zu kennen geraten, ja geboten ist“.

v. Harling-Leipzig.

Gerkrath, Elisabeth, **Das dramatische Meisterwerk des Protestantismus (Hamlet)**. Berlin, Hutten-Verlag, G. m. b. H. (75 S. gr. 8.). 2 Mk.

Hamlet galt in den bisherigen Auffassungen als ein Träumer von angekränkelter Willenskraft, der über lauter grübelnden Bedenken nicht zum Handeln kommt, dadurch schuldig wird und daran schliesslich zugrunde geht. Demgegenüber weist die Verf. nach, dass Hamlet allerdings ein Mann von grosser Gewissenhaftigkeit und strenger Selbstkritik ist, zugleich aber von stürmischem Temperament und unter gewissen Voraussetzungen von rücksichtsloser Energie. Sodann aber, dass sein Zögern im Ausüben der Rache, sein Grübeln über seine Pflicht überhaupt nicht aus seinem angeborenen Charakter, sondern aus der neuen Welt hervorwache, die in ihm verkörpert sei: der Welt des Protestantismus. Mit König Claudius, der Schurkere, Ehr- und Genussucht mit „jämmerlichem Gebetsgewimmer“ verbindet, geht die Welt der Renaissance zugrunde. Hamlet, von Wittenberg kommend, mit seiner von jeder äusseren Autorität entbundenen, ganz verinnerlichten, ganz auf sich selbst gestellten Sittlichkeit ist der echte Protestant, ein Held der Reformation. — Diese These wird durch eine grosse Anzahl feiner Beobachtungen und neuer Kombinationen gestützt und glänzend durchgeführt. Dass Hamlets Sittlichkeitsideal protestantisch sei, wird freilich nur der gelten lassen, der in der Kaftan-Paulsenschen Auffassung die Kantische Ethik mit der protestantischen schlechthin identifiziert. Aber wenn man hierin auch anderer Meinung sein muss, wird sich der Liebhaber Shakespeares der Verf. doch für ihr von dieser Frage unabhängiges Neuverständnis des persönlichen Charakters Hamlets für immer verbunden wissen. Lic. Dr. Elert-Seefeld, Kr. Kolberg.

Völker, Dr. Karl (Privatdozent Lic.), **Die Reformationstagung des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Oesterreich**. Wien 1918, Verl. des Evang. Zentralver. f. Inn. Miss. (IV, 84 S. gr. 8.). 3 Kr.

Es war sehr wohlgetan, die grosse Reformationstagung des Evangelischen Zentralvereins für Innere Mission in Oesterreich, die vom

22. bis 25. September 1917 als erster österreichischer Kongress für evangelische Liebeswerke in Wien stattgefunden hat, ihrem ganzen Verlaufe nach und in ihren einzelnen Darbietungen festzuhalten. Das vorliegende Heft, vom Berichterstatter trefflich zusammengestellt, wird gewiss allen Freunden der Inneren Mission und der österreichischen Diaspora insbesondere als ein Beleg für deren gesund aufstrebendes Leben hochwillkommen sein. Doch wird es auch noch später der Geschichtsschreiber als erwünschte Quelle gern zur Hand nehmen. Hauptsächlich um deswillen bedauert man lebhaft, dass die Referate, mit Ausnahme eines Vortrags, alle nur im Auszug mitgeteilt sind. Man wird ihrer schon in wenig Jahren kaum mehr habhaft werden können. Erst mit der vollinhaltlichen Darbietung aller Vorträge hätte der Bericht seinen vollen Wert erhalten und etwas Ganzes geleistet.

D. C. E. Schmidt-Pressburg.

### Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biblische Einleitungswissenschaft.** Neumark, D., **The Philosophy of the Bible**. Cincinnati, Ark. Publ. Co. (8). 2 \$.

**Exegese u. Kommentare.** Kögel, Prof. D. Julius, **Zum Schriftverständnis des Neuen Testaments**. 2. u. 3. Heft. **Das Evangelium d. Johannes. Der Brief d. Apostels Paulus an d. Galater**. Gütersloh, C. Bertelsmann (64 S., 28 S. 8.). 1.50, 80 \$.

**Biblische Geschichte.** Barth, Prof. D. Fritz, **Die Hauptprobleme d. Lebens Jesu. Eine geschichtl. Untersuchung**. 5. Aufl. Gütersloh, C. Bertelsmann (XVI, 303 S. gr. 8.). 6 M. — Leipoldt, Prof. D. Johs., **Die männl. Art Jesu**. Leipzig, A. Deichert (36 S. gr. 8.). 1 M.

**Biblische Hilfswissenschaften.** Bergsträsser, G., **Hebräische Grammatik m. Benutzung der v. E. Kautzsch bearb.** 28. Aufl. v. Wilh. Gesenius' hebräischer Grammatik verf. Mit Beiträgen v. M. Lidzbarski. I. Tl.: Einleit. u. Lautlehre. Leipzig, F. C. W. Vogel (VI, 166 S. gr. 8.). 3 M. — Wright, J. E., **Round about Jerusalem. Letters from the Holy Land**. London, Jarrolds (8). 7 s. 6 d.

**Mystik.** Meister Eckhardt d. Mystiker, **Buch der göttl. Tröstung**. (In unser Deutsch übertr. v. Alois Bernt.) (Insel-Bücherei. Nr. 231.) Leipzig, Insel-Verl. (54 S. 8.). Pappbd. 1.10.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Frere, W. H., **Some Links in the chain of Russian church history**. London, Faith Press (216 S. 8.). 6 s. — Müller, Past. Lic. Konrad, **Die vierhundertjähr. Gedenkfeier d. Reformation in schles. Gemeinden, im Auftrage d. kgl. Konsistoriums d. Prof. Schlesien dargest.** Breslau, W. G. Korn (63 S. 8.). 1.25. — Scott, Archibald B., S. Ninian. **Apostle of the Britons and Picts. A research study of the first founding of the church in Britain**. London, Nutt (167 S. 8.). 3 s. 6 d.

**Christliche Kunst.** **Kunstdenkmäler, Die, d. Kgr. Bayern.** Hrg. im Auftrage d. kgl. bayer. Staatsministeriums d. Innern f. Kirchen u. Schul-Angelegenheiten. III. Bd. Reg.-Bez. Unterfranken u. Aschaffenburg. Im Auftrag d. kgl. Landesamtes f. Denkmalspflege hrg. v. (Konserv. Prof. Dr.) Felix Mader. 19. Heft: Mader, (Konserv. Prof. Dr.) Felix, **Stadt Aschaffenburg**. Mit e. histor. Einleit. v. Hans Ring. Mit Zeichner. Aufnahmen v. Georg Lösti. Mit 43 Taf., 263 Abb. im Text u. e. Lageplan. München, R. Oldenbourg in Komm. (V, 339 S. Lex.-8.). Hlwbd. 14 M.

**Dogmatik.** Dunkmann, [Prof. D.] Karl, **Der christl. Gottesglaube. Grundriss der Dogmatik**. Gütersloh, C. Bertelsmann (X, 374 S. 8.). 10 M. — Leckie, J. H., **The World to come and final destiny**. London, Clark (376 S. 8.). 10 s. — Thieme, Prof. D. Karl, **Persönlichkeit u. Gemeinschaft, ein Gegenwartsproblem der Kirche**. Leipzig, Quelle & Meyer (32 S. 8.). 80 \$.

**Ethik.** Cordes, Past. Dr. J. G., **Pazifismus u. christl. Ethik**. Leipzig, P. Eger (40 S. 8.). 1.30.

**Apologetik u. Polemik.** Frato, V. J. A., **Eine neue Religion, eine neue Kirche**. Hamburg, Bahai-Verl. (80 S. 8.). 2.20. — Holland, Henry Scott, **Creeds and critics. Being occasional papers on the theology of the Christian creed**. Ed. with a foreword by Christopher Chesire. London, Mowbray (8). 5 s. — Schröder, Archidiakonus Dr. Arthur, **Zwischen Gott u. Welt. Ein Wegweiser f. such. u. denk. Menschen**. Leipzig, A. Deichert (72 S. 8.). 2 M.

**Praktische Theologie.** Müller, D. Oskar, **Was ein Pastor emer. einem jungen Pfarrer zum Eintritt in das Amt zu sagen hat**. Gotha, Perthes (41 S. 16.). 80 \$.

**Homiletik.** Ihmels, D. Ludwig, **Pfingsten. Predigt üb. Apostelgeschichte 2, 1—13, geh. am 1. Pfingstfeiertag 1918 in d. Universitätskirche zu Leipzig**. Leipzig, A. Deichert (14 S. 8.). 30 \$.

— **Lauerer, Rekt. Lic. [Joh.]**, **Predigt am Reformationsfest 1918. Neuendetelsau, Buchh. d. Diakonissen-Anstalt (8 S. gr. 8.). 20 \$.**

— **Stange, Past. Lic. Erich**, **Eines Mannes Beichte. Predigt über Rom. 7, 18—25, geh. am 25. VIII. 1918 in d. Friedenskirche zu Leipzig**. Leipzig, Eger (12 S. 8.). 30 \$.

— **Walther, Prof. D. Dr. [Wilh.]**, **Gottes Wille in dieser bösen Zeit. Predigt am 13. X. 1918 geh. in Rostock**. Rostock, H. Warkentien (8 S. 8.). 30 \$.

— **Zoellner, Gen.-Superint. D.**, **Baum u. Frucht. Gedanken über die Voraussetzungen u. die Aufgaben der rechten Erziehung**. Predigt, geh. auf d. Tagung d. evang. Erziehungsamtes d. inneren Mission im Okt. 1918 in Hannover. Hamburg, Rauhes Haus (16 S. 8.). 30 \$.

**Liturgik.** Mergner, (Pfr.) Frdr., Paulus Gerhardt's geistl. Lieder in neuen Weisen. 2. Aufl., hrsg. v. Prof. Dr. Fr. Spitta. Leipzig, A. Deichert (X. 136 S. Lex.-8). 6 M.

**Erbauliches.** Müller, Johs., Die Bergpredigt verdeutscht u. vergegenwärtigt. 5. Aufl. 24.—27. Taus. München, Beck (VIII, 346 S. 8). Pappbd. 7 M. — Schrenk, Elias, Suchet in der Schrift. Tägliche Betrachtungen für d. ganze Jahr mit Anh. 49. u. 50. Taus. Berlin, Vaterländ. Verlags- u. Kunstanstalt (VIII, 384 S. 8). Pappbd. 7 M.

**Kirchenrecht.** Schneider, Pfr. D. J., Was leistet die Kirche dem Staat? Vortrag, geh. auf der August-Konferenz in Berlin am 22. VIII. 1918, mit einigen Erweiterungen. Gütersloh, Bertelsmann (38 S. gr. 8). 1.20.

**Schule und Unterricht.** Busch, Past. Dr. K. A., Religion u. Leben. Gedanken u. Materialien für anschaul. sittlich-religiöse Unterweisung in Kirche u. Schule. 1. Tl. Das persönl. Leben. (Individualeth. Besprechungen.) Dresden-Blasewitz, Bleyl & Kaemmerer (VIII, 127 S. gr. 8). 3.20.

**Philosophie.** Duguit, L., Jean Jacques Rousseau, Kant et Hegel. Paris, Giard (8). 2 tr. — Eucken, (Geh.-R. Prof. Dr.) Rud., Der Sinn u. Wert d. Lebens. 6. Aufl. 21.—25. Taus. Leipzig, Quelle & Meyer (VII, 172 S. gr. 8). Pappbd. 5 M. — Grimm, Georg, Die Lebenskraft u. ihre Beherrschung nach d. Lehre d. Buddha. 3. Aufl. Augsburg, Th. Lampart (73 S. 8). 2 M. — Kerl, Dr. Th., Vom Sinn d. Krieges. Eine kurze Philosophie d. Krieges. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 142 S. kl. 8). 2.50. — Lebensideale d. Menschheit. 1. Heft: Preuss, Prof. D. Dr. Hans, Dürer — Michelangelo — Rembrandt. Leipzig, A. Deichert (83 S. kl. 8). 2.70. — Selle, D. Dr. Frdr., Von d. Wirklichkeit hinter Krieg u. Geschichte. Leipzig, E. Reinicke (V, 67 S. gr. 8). 2.70. — Stadler, gew. Prof. Dr. August, Philosophische Werke. Hrsg. v. J. Platter. 5 Bde. Einleitung in d. Psychologie. Grundbegriffe d. Erkenntnis. Logik. Philosophische Pädagogik. Herbert Spencer. Spencers Ethik. Schopenhauer. Leipzig, R. Voigtländer (III, 191 S., III, 194 S., V, 256 S., VII, 312 S. m. 1 Tab., III, 211 S.). Pappbd. 24.50. — Worringer, Dr. Wilh., Abstraktion u. Einfühlung. Ein Beitrag zur Stilpsychologie. 5., unveränd. Aufl. München, R. Piper & Co. (XI, 179 S. gr. 8). 5 M. — Wundt, Wilh., Einleitung in die Philosophie. 7. Aufl. Mit e. Anh.: Tabellar. Uebersichten zur Geschichte d. Philosophie u. ihrer Hauptrichtungen. Leipzig, A. Kröner (XVIII, 448 S. gr. 8). 10 M. — Derselbe, Grundriss d. Psychologie. 13. Aufl. Mit 23 Fig. im Text. Ebd. (XVI, 414 S. gr. 8). 8 M.

**Allgemeine Religionswissenschaft.** Farquhar, J. N., Modern religious Movements in India. London, Macmillan (487 S. 8). 12 s. 6 d. — Heller, Dr. Frdr., Die buddhist. Versenkung. Eine religionsgeschichtl. Untersuchung. München, E. Reinhardt (VIII, 80 S. gr. 8). 3 M. — King, Leonard W., Legends of Babylon and Egypt in relation to Hebrew tradition. London, Milford (8). 3 s. — Montiflore, Claude G., The Place of Judaism among the religions of the world. London, Lindsay Press (8). 1 s. 6 d.

**Judentum.** Palästina, Pro. Schriften d. deutschen Komitees zur Förderung d. jüd. Palästinasiedlung. 1.—3. Heft: Ballod, Prof. Dr. Carl, Palästina als jüd. Ansiedlungsgebiet. Cohen (Reuss), [Max], M. d. R., Die polit. Bedeutung d. Zionismus. Eberhard, Sem.-Dir. Schulr. Otto, Der Zionsgedanke als Weltidee u. als prakt. Gegenwartsfrage. Berlin, Reimar Hobbing (32 S., 33 S., 40 S. 8). Je 80 ø.

**Soziales u. Frauenfrage.** Iros, Ernst, Neue Wege für die Frau. München, E. Reinhardt (VII, 155 S. gr. 8). 4.50. — Jünger, Karl, Katholisch-sozialistische Mittelstandsbewegung. Eine neue Gefahr im deutschen Katholizismus. Bonn, A. Falkenroth (67 S. 8). 2 M.

Unter Verantwortlichkeit

Anzeigen

der Verlagsbuchhandlung

**Jetzt wieder lieferbar!**

## Die staatsfreie Volkskirche

von

**D. Theodor Raftan**

Generalsuperintendent a. D., Wirkf. Geh. Oberkonsistorialrat.

**2. vermehrte Auflage.**

Mit einem Nachwort aus der Mitte des Dezember

Preis M. 1.20.

Die erste Auflage war **innerhalb 8 Tagen** vergriffen!

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

## Der Glaube der Kirche in der Krisis der Gegenwart

VON

**Friedrich Braun,**  
Konsistorialrat in Bayreuth.

1907 erschienen.

Preis 80 Pfg.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

Vor kurzem erschien:

Neu!

## Ahmednagar und Golconda

Ein Beitrag

zur Erörterung der Missionsprobleme des Weltkrieges

von **A. Oepke**

Pastor, theolog. Lehrer am Missionsseminar in Leipzig.

Preis M. 6.50 steif brosch.

**Ein Kriegsdokument von bleibendem Werte!**

Niemand wird an dieser Schrift achtlos vorübergehen können, der für die Wirkungen des Weltkrieges auf die kirchlichen Verhältnisse unserer Zeit ein Interesse hat.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

## Kurzgefasstes Wörterbuch

zum

## Griechischen Neuen Testament

VON

**D. F. W. Stelhorn**

Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.

2. vermehrte und verbesserte Auflage.

M. 3.—, geb. M. 4.—.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

## Zum Einfluß des Krieges auf Christentum und Kirche.

Erweiterter Vortrag

gehalten auf der Vertreterversammlung des Allg. Positiven Verbandes  
zu Eisenach am 5. Januar 1916 von

**Lic. theol. Hermann Greiner,**

Pfarrer in Frankfurt a. M.

M. 1.—.

**Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.**

## Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 51. Weihnacht. De Nativitate Domini. — Weihnacht 1918. — Zur Frage über das Abendmahl. III. — Vom Lande jenseits des Grabes. II. — Die Mitarbeit der Diakonissenmutterhäuser an der Aufgabe der Kirche. III. — Aus Sachsen. — Richtlinien für den dritten Weg. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

Nr. 52. Zur Zukunft der Kirche. — Von Gott verlassen? — Zur Frage über das Abendmahl. IV. — Die Mitarbeit der Diakonissenmutterhäuser an der Aufgabe der Kirche. IV. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Eingesandte Literatur.